

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 245

Hans Maier

Der Christ und die Bildung

J.P. BACHEM VERLAG

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ will der Information und Orientierung dienen. Sie behandelt aktuelle Fragen aus folgenden Bereichen:

Kirche, Politik und Gesellschaft

Staat, Recht und Demokratie

Wirtschaft und soziale Ordnung

Familie

Schöpfungsverantwortung und Ökologie

Europa und Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

Bestellungen

sind zu richten an:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Brandenberger Straße 33

41065 Mönchengladbach

Tel. 0 21 61 / 8 15 96 - 0 · Fax 0 21 61 / 8 15 96 - 21

Ein Prospekt der lieferbaren Titel kann angefordert werden

Redaktion:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Mönchengladbach

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

1997

© J. P. Bachem Verlag GmbH, Köln

ISBN 3-7616-1277-X

Bildung und Glaube - wie war ihr Verhältnis in der Vergangenheit, wie stehen sie heute zueinander, wie wird ihre Beziehung in der Zukunft sein?

Bildung: der Ursprung in der Kirche

Blicken wir einen Augenblick zurück. In älteren Zeiten (und sie reichen bis ins 19., ja teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein!) kann man den Zusammenhang von Bildung und Glaube, Bildung und Kirche kaum übersehen. Bildung nimmt ihren Ursprung in der Kirche. Der christliche Glaube bestimmt und prägt alle Bereiche der Erziehung. Es gibt keine Schule, keine Wissenschaft, die außerhalb von Religion und Kirche stünden. Das ist noch heute hörbar im kirchlich-pädagogischen Doppelsinn des Wortes Schola, Schule, im Gleichklang der Worte Kleriker und Gebildeter (clericus, clerk, cleric) in vielen europäischen Sprachen. Die Inhalte früherer Bildung in Europa waren gewiß nicht ausschließlich solche der Kirche, des kirchlichen und des christlichen Lebens, aber die Vermittlung geschah doch in kirchlichen Formen, an geistlichen Orten, durch Priester und Ordensleute. Die Kirche entschied darüber, wie die Reste der antiken Kultur aufgenommen, ausgewählt, in schulische Formen gebracht und weitergegeben wurden. Die allgemeine Bildung war von religiösen Inhalten bestimmt. Das Weiterleben der klassischen Bildung wurde gesichert durch die Schreibearbeit der Klöster. Die sieben freien Künste waren der erste Lehrplan des mittelalterlichen Abendlandes, und sie waren zugleich ein Stück Verbindung zur antiken Welt. Das lebte dann weiter im Trivium und Quadrivium der Kathedralschulen. Die antike Philosophie und Rhetorik prägte Universitäten und Schulen des Mittelalters.

Aus dieser Aneignung christlicher Bildung folgte ein Dreifaches. Einmal war diese christliche Bildung schriftgebundene Bildung. Sie ging aus von literarischen Texten, profanen und biblischen, sie setzte Schriftgebrauch und Schriftkenntnis voraus. Da aber die damalige Gesellschaft bis ins 18. Jahrhundert hinein ganz überwiegend aus nicht schreib- und lesekundigen Menschen bestand, folgte daraus ein Zweites. Lange Zeit war der Stand der Gebildeten, auch der Stand der Lehrer, abgegrenzt, lange Jahrhunderte war er identisch mit dem Stand der Geistlichen. Erst langsam verbreiterte er sich durch den Einschluß bürgerlicher Schichten, vor allem seit dem Spätmittelalter. Aber von einer allgemeinen Bildung, auch von einer allgemeinen Schule, einer Elementarerziehung konnte

damals noch keine Rede sein. Und deswegen entwickelten sich drittens große Bereiche des Fühlens und Empfindens außerhalb der Schriftkultur, außerhalb der literarisch-schulischen Formen, in anschaulichen und symbolischen Formen. Wo die Bibel nicht gelesen werden konnte, dort regierte die sogenannte Bibel der Armen, die *Biblia pauperum* in der allen verständlichen Bildsprache. Und wo die komplizierten Unterscheidungen der Theologen nicht hinreichten, da wirkte die Symbolik der Orte, der Wallfahrtsstätten, die Symbolik der Kirchen und Klöster als der zentralen Versammlungen der Christenheit um so eindringlicher auf die Gemüter. Man muß nur durch mittelalterliche Kirchen gehen und dazu zeitgenössische Kommentare lesen, um zu begreifen, daß kirchliche Bildung in dieser Zeit ein Ganzes war, obwohl ihre schriftlichen Formen nur einen kleinen Kreis erreichten. So deutet die kreuzförmige Anlage der Kirche auf die Nachfolge des Gekreuzigten hin; wie die Heilsbotschaft aus den vier Evangelien, so ist auch die Kirche aus den vier Mauern erbaut. Der Klerus im Chor und die Laien im Kirchenschiff verweisen auf das aktive und kontemplative Leben; die Fenster auf die heiligen Doktoren, durch die das himmlische Licht in die Kirche kommt, der Fußboden auf das Volk, durch dessen Kraft die Kirche gestützt wird, die Türme auf die Bischöfe und Prälaten und die Glocken auf ihre Predigten - so Honorius in seiner *Gemma animae*. Eine reiche Entfaltung dichterischer, symbolschaffender Anschauung, eine Vielfalt von Beziehungen, in der alles seinen Rang und seine Stelle hat, in der das eine Vorbild oder Abbild des anderen ist. Was nicht gewußt wird, wird symbolisch ausgefüllt; was nicht erforscht wird, wird aus der Tradition übernommen. Die Zeit eifert danach, lieber wenig (und Undeutliches) vom *Ganzen* zu wissen, als vieles und Exaktes vom *Einzelnen*. Daher kann Bildung im Schoß der Kirche Bildung der wenigen sein und doch in symbolischen und anschaulichen Formen alle umfassen.

Bildung für alle: der moderne Staat

Dieses Bildungswesen übernimmt dann der moderne Staat im 19. Jahrhundert aus den Händen der Kirche. Er will eine verbindliche Allgemeinbildung für alle schaffen. Dies nicht aus Machtlust oder Übermut, sondern aus einem aufgeklärten Staatsverständnis heraus: alle Bürger, unabhängig von Herkunft und Besitz, sollen die Möglichkeit haben, sich ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend zu entwickeln und sich auf ein Leben in Verantwortung für die Gemeinschaft vorzubereiten.

Gewährleistet werden konnte dies nach Ansicht der neueren Pädagogik nur durch die öffentliche Institution "Schule", die im Zusammenwirken mit den Eltern die Jugend zu erziehen und zu bilden hatte. Der Mensch als ein mobiles, nicht durch Instinkte und Reflexe festgelegtes Wesen sollte durch Erziehung zu dem werden, was er war. Die Schule verhalf ihm, indem sie ihm Kenntnisse und Werthaltungen vermittelte, zu einer zweiten, einer erworbenen Natur.

Bis zur Gegenwart hat man im deutschen Kulturkreis daran festgehalten, daß dies nicht geschehen könne ohne Mitwirkung der Religion - und so ist der Religionsunterricht in Deutschland und in den deutschsprachigen Ländern durch alle Veränderungen, allen Verfassungswandel, alle Kulturkämpfe hindurch bis heute ordentliches Lehrfach in den Schulen geblieben. (Erst die neue Mehrheit der Ungetauften in den neuen Bundesländern könnte diese Situation grundsätzlich verändern; hier ist denn auch, nicht zufällig, eine heftige Diskussion über ein neues Schulfach Lebenskunde-Ethik-Religion [LER], das den Religionsunterricht ablösen soll, im Gang!) Aber gleichgültig, wie die Dinge sich entwickeln werden - festzuhalten ist, daß Eltern, die auf schulischem Religionsunterricht für ihre Kinder bestehen, auch in den neuen Bundesländern die Verfassung auf ihrer Seite haben; denn das Grundgesetz sieht vor, daß der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen (mit Ausnahme der bekenntnisfreien!) ordentliches Lehrfach ist und "in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften" (also nach einem vom Staat nicht selbstmächtig festgesetzten, sondern von der Kirche übernommenen Lehrplan) erteilt wird (Art. 7, Abs. 3 GG). In diesem eingeschränkten, genau umrissenen und mit der staatlichen Schulaufsicht kombinierten Rahmen bestimmt "der Glaube" - genauer: das Bekenntnis der großen Religionsgemeinschaften, der Protestanten, Katholiken, Juden (noch nicht des Islam) - bis heute unsere Bildung mit; denn anders als in Frankreich sind Staat und Bildung bei uns nicht durch eine prinzipielle Laizität geprägt, sondern stehen der Religion und den Kirchen in einer Haltung der Wertoffenheit gegenüber.

Dies gilt grundsätzlich auch für die freien, die nichtschulischen Bereiche unseres Bildungswesens - also auch für die Erwachsenenbildung. Der Unterschied ist freilich der, daß hier nicht ein verbindlicher Anspruch eingeklagt werden kann (wie von Eltern für ihre Kinder gegenüber der staatlichen Schule). Für die Träger der Erwachsenenbildung gehört die Information über Religion und Theologie, Kirchen und Glauben zum selbstverständlichen Angebot in einer pluralistischen Gesellschaft. Doch

während der Religionsunterricht der Schulen, erteilt nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften, ein Teil der kirchlichen Verkündigung ist, steht hier die Information, die Wissensvermittlung im Vordergrund; anders wäre es nicht möglich, in Bildungsveranstaltungen über viele (und oft einander widerstreitende!) Religionen und Weltanschauungen zu berichten.

Glaube und Bildung heute

Wie ist nun das Klima beschaffen, in dem sich Bildung und Glaube heute begegnen? Welche Rolle spielen Kirche und Religion in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland? Gibt es noch eine Volkskirche? Oder ist der Glaube dabei, zu verblasen, unsichtbar zu werden? Füllt die religiöse Praxis den institutionellen Mantel der Kirchen- und Religionsfreiheit noch aus?

Es ist bezeichnend, daß diese Fragen erst in jüngster Zeit an Gewicht gewonnen haben. Lange Zeit schienen sie gänzlich akademischer Natur zu sein. Denn unmittelbar nach dem Krieg gehörten die Kirchen zu den stabilsten Gliedern der westdeutschen Gesellschaft: Weder der Einbruch des Nationalsozialismus und seiner religionsfeindlichen Politik noch der Wanderungs- und Mischungsprozeß der Konfessionen in der Nachkriegszeit hatte ihre Substanz entscheidend verändert. Im Gegenteil, in dem Leerraum, den Krieg und Drittes Reich hinterlassen hatten, waren den Kirchen zahlreiche neue öffentliche Aufgaben zugewachsen. Sie nahmen in der westdeutschen Gesellschaft eine Stellvertreterrolle wahr - das reichte von caritativer Hilfe und Verwaltungsdiensten über gutachtliche Mithilfe bei der Entnazifizierung bis zu öffentlichen Erklärungen über Zeitfragen. Es kam den Kirchen zugute, daß es in den ersten Nachkriegsjahren eine antikirchliche Stimmung, gar einen offenen Antiklerikalismus, kaum gab: Das öffentliche Klima war freundlich, allenfalls neutral. Der Öffentlichkeitsanspruch der Kirchen setzte sich in einer von Existenznöten geschüttelten Gesellschaft und einem weithin entleerten staatlichen Bereich ohne große Mühe durch. Die Kirchen traten auf den Plan als Kräfte vopolitischer Integration, und als solche waren sie in einer Zeit, in der sich politische Ideen, Parteien und staatliche Institutionen erst langsam neu herausbildeten, de facto unangreifbar; Ausfälle gegen sie, wie sie vereinzelt vorkamen, fielen auf die Urheber zurück.

Genauere Statistiken sind kaum vorhanden, aber man kann wohl damit rechnen, daß der Gottesdienstbesuch, die Teilnahme an kirchlichen

Kundgebungen und die Präsenz im Religionsunterricht in jenen Nachkriegsjahren in beiden Kirchen einen Höchststand erreichten. Das bestätigt nicht nur den alten Satz "Not lehrt beten"; es zeigt auch, daß die starke öffentliche Stellung der Kirchen in den Jahren des Umbruchs und des Übergangs vielen Menschen Schutz und Orientierung bot und daß der Reflex des Christlichen im Zeitbewußtsein damals weit über den Kreis der Kirchentreuen hinausreichte. Wohl gab es Warnungen vor einer Überschätzung der autonomen religiösen Kräfte; doch sie verblaßten vor dem eindrucksvollen Bild überfüllter Kirchen und eines - wie es schien - neu anbrechenden religiösen Frühlings. Nicht zuletzt unter dem Eindruck einer Renaissance von Religion und Frömmigkeit in Kirche, Politik, Recht und Kultur festigten sich aufs neue die öffentlich-rechtlichen Strukturen der Kirchen. Die Kirchenpolitik kehrte fast geräuschlos in die Weimarer Bahnen zurück; der öffentliche Status der Kirchen, ihre Qualität als Körperschaften des öffentlichen Rechts war 1945 - im Unterschied zu den Anfängen der Weimarer Republik - kein politisches Problem mehr.

Demgegenüber zeigen Kirche und Kirchlichkeit in der Bundesrepublik von heute ein verändertes Erscheinungsbild. Ganz allgemein kann man von einem *Vitalitätsverlust* und einer *Tradierungskrise* sprechen. Verändert haben sich nicht so sehr die formalen Schemata der Kirchenzugehörigkeit, auch nicht die rechtliche Stellung der Kirchen, auch nicht die öffentlichen Erwartungen an sie (die vielfach sogar noch höher sind als früher, jedoch in andere Richtungen gehen). Verändert haben sich vielmehr Zahl, Entschiedenheit, Engagement und öffentliche Präsenz *der Gläubigen*. Wie bei anderen kulturellen Vorgängen liegt der Bruch nicht in der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit, die bezüglich des religiösen Verhaltens eine erstaunliche Kontinuität aufweist; er liegt vielmehr später, und zwar ziemlich genau in der Mitte der sechziger Jahre.

In wenigen Jahren, etwa von 1967 bis 1973, kam es zu einem Erosionsprozeß, der in beiden Kirchen zu einem Absinken der religiösen Praxis um rund die Hälfte führte. Die Generationen, früher traditionell in Glauben und religiöser Praxis verbunden, lebten sich auseinander. Die Gottesdienstgemeinden in der Bundesrepublik Deutschland sind heute durch erhebliche Überalterung gekennzeichnet. Lediglich 25 % der Jugendlichen erfahren den Glauben als vitale Kraft. Auch aus der Familie verschwinden die religiösen Traditionen, so das tägliche Tischgebet und das Kreuzzeichen. Immer weniger Eltern wirken positiv und aus eigener Überzeugung an der religiösen Erziehung ihrer Kinder mit. Nur 15 %

aller Bundesbürger sehen heute in der religiösen Erziehung der Kinder ein vorrangiges Erziehungsziel. Noch niedriger liegt die Zahl bei der erziehenden Elterngeneration: Nur 10 % der 25- bis 44jährigen sehen in der Hinführung zum Glauben eine Erziehungsaufgabe für sich selbst. So wundert es nicht, daß 41 % der heute unter 30jährigen angeben, in einem faktisch areligiösen Elternhaus aufgewachsen zu sein. Immer mehr junge Menschen wachsen ohne Berührung mit Werten des Glaubens, religiösen Traditionen und einem auch nur bescheidenen religiösen Grundwissen heran.

Die Tradierungskrise des Glaubens drückt sich besonders scharf im Verhältnis von Eltern und Kindern in der Bundesrepublik aus. Darauf hat schon die internationale Wertestudie von 1981 aufmerksam gemacht. Das überraschende Ergebnis war, daß in der Bundesrepublik Deutschland im Ländervergleich die Übereinstimmung der Jugendlichen mit den Eltern am geringsten ausfiel. Übereinstimmung in der Einstellung zur Religion äußern 39 % der Jugendlichen der Bundesrepublik gegenüber 69 % der Jugendlichen in den USA, bei der Einstellung zur Sexualität sinkt diese Zahl auf 14 % bei den Jugendlichen in der Bundesrepublik gegenüber 43 % bei den Jugendlichen in den USA, in der Einstellung zur Moral insgesamt stimmten 77 % der Jugendlichen in den USA mit den Eltern überein gegenüber 38 % der Jugendlichen in der Bundesrepublik. Soziologisch ergibt sich mithin, daß in der Bundesrepublik Deutschland wesentlich stärker als in den USA die Generationen auseinanderstreben und sich nicht mehr in zentralen Wertvorstellungen treffen. Damit stimmt die Beobachtung überein, daß in vielen deutschen Familien Konflikte, auch religiöse, nicht mehr ausgetragen werden. Jugendliche, die sich mit ihren Eltern nicht mehr verstehen, neigen dazu, einfach auszuziehen und sich von den Eltern zu trennen. Ähnliche Prozesse lassen sich auch bei Eheleuten feststellen, die nicht um ihre Ehe kämpfen, sondern eher dazu neigen, sich vom Ehepartner zu trennen. Auf diesem Hintergrund wird verständlich, daß religiöse Werte nicht mehr wie früher tradiert werden, weil viele Menschen kein Verhältnis mehr zu diesen Werten haben. Es zeigt sich, daß der christliche Glaube für viele Menschen kein existenzielles Problem mehr ist.

Gegenbewegungen

Das Bild wäre jedoch nicht vollständig, würde man nicht auch die Gegenbewegungen verzeichnen. Es gibt in der deutschen Gesellschaft nicht

nur die Abwendung von der Kirche, das Erlöschen religiöser Überlieferungen, es gibt auch breite Strömungen von Sinnsuche, Glaubenssuche, es gibt das Verlangen nach einer neuen, "weichen", die alten Formen überholenden Religion. Man will religiös sein ohne Kirche, man strebt nach einer anderen, "sanfteren" Religion, die nicht auf Weltbemächtigung aus ist, sondern auf fromme Verehrung des Universums. Das religiöse Spektrum zeigt eine erstaunliche Vielfalt, freilich auch Züge der Beliebigkeit. Dem "glimmenden Docht" des christlichen Glaubens hilft das Wehen dieser neuen Religiosität jedenfalls kaum auf. Oft wird Religion zur Kuschelecke, zum grünen Gemütswinkel, zu einem Abenteuerispielplatz des Geistes. Ein universeller Synkretismus vereinigt alle Gegensätze: Astrologie, Kosmologie, Reinkarnation, magische und okkulte Praktiken stehen unmittelbar nebeneinander. So wenigstens im Abendland - während anderswo, vor allem im Islam, die militanten Züge des Religiösen neue überraschende Kraft gewinnen: in heiligen Kriegen und leidenschaftlichen Fundamentalismen; in einem Himmel und Erde kurzschließenden "Gott will es!", das wenig Unterscheidungen gelten läßt und sich mit Geduld und Toleranz schwertut.

Im diffusen Chor der öffentlichen Meinung scheinen sich heute heftige, oft maßlose Kirchenkritik und ebenso leidenschaftliche Erwartungen an eine neue, mit irdischen Hoffnungen gefüllte Kirche die Waage zu halten. Auf der einen Seite der Angriff gegen viele Formen institutioneller kirchlicher Öffentlichkeit, gegen Kirchenrecht und Kirchensteuer, gegen die Mitwirkungsrechte der Kirchen im erzieherischen, sozialen, publizistischen Bereich. Auf der anderen Seite, im gleichen Atemzug, ein Appell an die Kirchen, ungeheure soziale und politische Engagements zu übernehmen - man beklagt, daß sie den Mächtigen nicht in den Arm fielen, wo Unrecht geschehe, daß sie zu wenig für Bildung, Entwicklungshilfe, Friedensarbeit täten, sich zu wenig an gesellschaftlichen Umbrüchen, ja an Revolutionen beteiligten. Es ist kaum abzusehen, ob sich in diesen widersprüchlichen Äußerungen, noch unklar, eine neue Beziehung von Kirche und Gesellschaft ankündigt; einstweilen verraten sie vor allem die Tendenz, Kirche einerseits aus dem Alltag zu verdrängen, sie andererseits aber als Rückversicherung in Krisenzeiten in Reserve zu halten.

Schwierigkeiten in der Weitergabe des Glaubens

Was macht Glauben - den wirklichen, bestimmten Glauben, nicht das unbestimmte Glaubensgefühl - für den modernen Menschen schwierig? Vor allem drei Ursachen dürfen genannt werden: 1. die Wirkung neuzeitlicher Wissenschaft und Weltaneignung, 2. die umfassende Daseinssicherung im modernen Staat, 3. die Verselbständigung und Institutionalisierung christlicher Gehalte in humanitären "selbsttragenden" Einrichtungen der Gesellschaft.

1. Was moderne Wissenschaft und Weltaneignung für den Glauben bedeutet, liegt vor aller Augen. Vieles, wenn nicht fast alles an der Welt, so scheint es, erklärt sich heute selbst, bedarf nicht mehr der Brücken und Auslegungen des Glaubens. Gewiß, man ist bereit, "das Unerforschliche ruhig zu verehren" (Goethe). Aber was ist heute noch unerforscht, was darf als unerforschlich gelten? Kein Zweifel, daß der Glaube früherer Zeiten vor allem Fuß faßte im Unerklärbaren, Unverfügbaren der Welt und des eigenen Lebens, daß er ringsum eingehegt war durch das Erschrecken vor Naturmächten und durch das Staunen über die Schöpfung. Heute sind Furcht und Zittern aus unserem Gottesbild verbannt. Der Mensch erschrickt nur noch vor seinen eigenen Taten. Doch die Angst des Menschen vor dem Menschen führt nicht mehr ohne weiteres zur Gottesfurcht zurück. Wie sollte der Mensch der späten Neuzeit in einem gnädigen Gott diejenigen Züge suchen, die er an sich selbst mit Schauern zu entdecken beginnt?

Die Wissenschaft hat die Welt erklärt und verfügbar gemacht - sie hat sie aber zugleich entzaubert. Unausweichlich steht der Mensch heute seinen eigenen Werken gegenüber. Aber diese Werke sind ihm fremd geworden. Und so klingt durch allen Erkenntnisstolz hindurch ein Ton der Klage darüber, daß die Wissenschaft die "Welt zerdacht", daß sie den Menschen vereinzelt hat, daß nichts mehr zurückführt zu der alten Einheit, die Gottfried Benn in seinem Gedicht "Verlorenes Ich" beschwört:

"Und alle rannen aus der einen Wunde,
brachen das Brot, das jeglicher genoß -
o ferne zwingende erfüllte Stunde,
die einst auch das verlorne Ich umschloß."

2. Die Wissenschaft bemächtigt sich der Welt zum Zweck der Sicherung des Lebens. Der moderne Staat schafft feste Ordnungen, berechnen-

bare Abläufe, Frieden und Recht. Beide, Wissenschaft und Staat, nehmen dem Menschen heute vieles im Leben ab, um das er lange bangen mußte, auf das er kaum zu hoffen wagte. Sie sichern ihn im Dasein. So kann die Illusion aufkommen, diese Sicherung hinge *nur* von den Institutionen ab, und es komme einzig auf ihr gutes Funktionieren an. Was soll der Glaube an einen Weltenrichter in Zeiten eines durchgebildeten Rechts- und Verfassungsstaates und einer lückenlosen irdischen Gerichtsbarkeit? Was der Glaube an einen gnädigen Gott angesichts eines Sozialstaates, der als Recht zuweist, was der Glaube nur als Gnade erbiten kann? Muß die Frage der Gerechtigkeit denn ständig ins Jenseits vertagt werden? Kann Gerechtigkeit nicht schon auf Erden aufgerichtet werden, hier und jetzt?

Kein Zweifel, auch hier hat der Glaube viele seiner handgreiflichen Stützen und Geländer verloren, er muß schauen, wie er, auf sich gestellt, zu Rande kommt. In der älteren Welt gab es wenig Sicherheit. Die moderne bürgerliche Kultur dagegen ist eine Welt der Sekurität (Jacob Burckhardt), der Sicherheiten und Versicherungen. Dementsprechend reagiert der moderne Mensch kühler auf Wechselfälle des Lebens: Für den Blitz hat man den Blitzableiter, für den Hagel die Hagelversicherung, für Erkrankungen Krankenkassen, für das Alter die Rente. "Hilf, Sankt Anna, ich will ein Munch werden!", rief der junge Luther aus, als neben ihm auf der Straße nach Stotternheim der Blitz einschlug - es war ein lebensentscheidender Entschluß, geboren aus dem Erschrecken über die Natur und aus dem Vertrauen auf die schutzgewährenden Heiligen. In späteren Jahrhunderten haben auch Christen bei widrigen Naturereignissen zuerst an Sicherungen, an technischen Schutz und Schadenersatz gedacht - und ähnlich war es bei Risiken der Gesundheit und des sozialen Lebens.

Noch erlebt der moderne Mensch, trotz aller Ahnung kommender Katastrophen, die selbstgeschaffenen Sicherungen als stärkste Macht seiner erfahrbaren Umwelt. In seinem künstlichen Nest aus Glas, Beton, Elektrizität fühlt er sich unabhängig vom Tages- und Jahreswechsel, von allem plötzlich Einbrechenden, Unvorhersehbaren. Die rationalen Sicherungen des Daseins scheinen noch immer zu tragen. So kommt es, daß sich das Religiöse bei vielen, ja den meisten auf die Grenzerfahrungen zurückzieht, die von diesen Sicherungen nicht umgriffen werden: Geburt, Tod, Krankheit, Liebe, das Wagnis der Partnerschaft, der lebenslangen Bindung. Hier, in den großen Einschnitten des Lebens, begegnen die Kirchen noch immer der überwältigenden Mehrheit der Menschen.

Hier sind sie noch immer Volkskirchen. Das Problem liegt darin, daß diese Begegnungen oft nur punktuell und flüchtig sind, daß sie für viele ohne Folgen bleiben. Ein religiöser Schauer dringt von Zeit zu Zeit, beruhigend oder beunruhigend, in die Menschen ein, doch bald ist alles wie zuvor. Das System der Lebenssicherungen wird davon nur punktuell durchbrochen.

3. Ist das nun ein Evangelium menschlicher Rechtschaffenheit, welches die Gottesbotschaft von Schuld und Sühne, Erlösung und Befreiung verdrängt hat? So zu urteilen wäre zu einfach. Die Schwierigkeit besteht ja darin, daß die moderne Welt aus christlichen Antrieben entstanden ist, daß sie ihre christliche Abkunft noch in ihren Abweichungen, Vereinsseitigungen, Verirrungen auf der Stirne trägt. Der Glaube, der nach Erkenntnis strebt und die Welt durchdringen will; das in Freiheit, Gleichheit, Frieden geeinte soziale Leben; die Sorge für den anderen, für Menschenrecht und Menschenwürde; die grundlegenden Unterscheidungen zwischen Kirche und Staat, öffentlicher Ordnung und Gewissenssphäre - das alles sind Ergebnisse einer langen inneren Formung der Gesellschaft durch das Christentum. So macht die moderne Gesellschaft mit ihrem Angebot "selbsttragender" Sicherungen und Versicherungen Christen den Glauben leicht und schwer zugleich: leicht, weil in ihr noch immer die Spuren christlicher Überlieferung gegenwärtig sind, schwer, weil diese Zeugnisse nicht mehr an der Oberfläche liegen und es oft einer systematischen Spurensuche bedarf, um ihrer ansichtig zu werden.

Religiöse Grenzsituationen in der Dichtung

Trotz all dem: noch immer ist Religion, sind religiöse Überlieferungen in unserer Gesellschaft unübersehbar präsent. Das wird klar, wenn man den Blick auf die Literatur der Gegenwart richtet. Zwar ist die Lage heute anders als in der Zeit unmittelbar nach 1945. Damals traten - in ökumenischer Gemeinsamkeit - katholische und protestantische Autoren auf, die für eine christliche Literatur standen: Elisabeth Langgässer, Gertrud von le Fort, Rudolf Alexander Schröder, Edzard Schaper, Kurt Ihlenfeld, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen. Heute sind solche Autoren, die das Christliche als einen literarischen Zusammenhang repräsentieren, seltener geworden. Dennoch fehlen religiöse Themen in unserer Gegenwartsliteratur nicht. Wir finden sie sowohl bei sozialkritisch gestimmten Autoren der älteren Generation - ich erinnere an Heinrich Böll, Carl Amery, Josef Reding, Kurt Marti - wie auch bei jüngeren

Autoren, deren Schlüsselerlebnis das Jahr 1968 war. "Mit der 'Neuen Sensibilität' ist allenthalben das Interesse auf Religion gewachsen. Besonders mit Motiven der Aufarbeitung von Lebensgeschichten und der neuen Vergewisserung von Heimat wachsen vorsichtige Annäherungen an das religiöse Erbe. Die Neubewertung des Poetischen kann sich mit der Suche nach spirituellen Horizonten berühren" (Hans-Rüdiger Schwab).

Gott erscheint in der jüngsten deutschen Literatur eher als Aussparung. Er lebt in der "erinnerungslosen Hoffnung der Menschen" (Wolf-Dietrich Schnurre). Manchmal ist er eine "Sekundenerfahrung" (Christa Wolf). Konkreter gegenwärtig ist *Jesus* in Literatur, Theater, Film seit den siebziger Jahren, in frommen, grimmigen und blasphemischen Beschwörungen. Biblische Themen, oft verfremdet, haben seit den siebziger Jahren Hochkonjunktur, so die Weihnachtsgeschichte als Hintergrund der Sozial- und Zeitkritik bei Franz Xaver Kroetz und Peter Turini, so die Apokalypse bei Christa Wolf, Stefan Heym, Günter Grass, Inge Merkel. Demgegenüber verblaßt die lange Zeit im Vordergrund stehende Kirchenkritik, Desinteresse tritt an ihre Stelle. "Dieser Hahn ist gerupft", bemerkte Heinrich Böll schon 1979 bei einer Tagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken mit Künstlern und Schriftstellern in Bonn.

Bemerkenswert ist, daß die Darstellung von Geistlichen, Ordensmännern, Ordensfrauen, ja selbst von Bischöfen und Päpsten in Literatur, Theater und Film neu eingesetzt hat. Die Darstellung von Geistlichen war in der christlichen Literatur der vierziger und fünfziger Jahre ein fester Bestandteil, glitt aber dann ins Triviale ab. 1981 schildert Manuel Thomas in "Die Nabelschnur" die Krise eines katholischen, 1982 Hartmut Lange in "Selbstverbrennung" (inspiriert durch den Fall Brüsewitz) die Nöte eines evangelischen Pfarrers. Auch in Marianne Fritz' "Dessen Sprache du nicht verstehst" (1984) und Markus Werners "Froschnacht" (1986) sind die Geistlichen angefochtene Figuren. Katholizität in positiver Bedeutung erscheint in Angelika Webers Maria-Ward-Film und in Percy Adlons "Fünf letzte Tage". In der zentralen Handlung von Wim Wenders' "Paris, Texas" (1984) spiegelt sich, in säkularisierter Form, die Beichtsituation.

Den neuen Geschmack am Subjektiven, Biographischen und Bekennerhaften bekunden die Erinnerungen an christliche Kindheiten. Sie sind in den letzten Jahren sehr zahlreich geworden, die Zeugnisse gehen in die Hunderte. Nach dem langen Vorlauf der katholischen Kindheiten kom-

men nun auch die protestantischen Kindheiten, Eva Zeller u.a. Dieses Genre ist ein Spiegel von Ambivalenzen und Sehnsüchten. Verzückte Rückschau und erschrockene Erinnerung halten einander die Waage. Vor allem die katholische Kindheit erscheint oft in traumatischem Licht: die Kirchenlehren und -gebote, an denen junge Menschen sich wund-scheuern, denen sie zu entgehen suchen, ohne doch glücklicher zu sein, wenn sie sie abgeschüttelt haben; die Fluchten, Absagen, Widerrufe - aber auch Retraktionen, die überprüfende Rückschau, die "langsame Heimkehr" (Peter Handke).

Ist hier das Christliche hineingenommen in das Medium des Persönlichen, Biographischen, so bilden neue Spiritualität und neue Symbolik einen weiteren "Hof" um das Zentrum des Glaubens. Hierher gehört die Sehnsucht nach neuen Tugenden wie Demut, Ehrfurcht und Aufrichtigkeit, nach einer "postmateriellen" Ethik, hierher gehören aber auch die vor allem im modernen Film (ich nenne nur Andrej Tarkowski) sich ausbreitenden Überstiege, Verweise, Symbolisierungen. Der Himmel und die Engel sind erst durch den heutigen Film wieder zu "greifbaren" Erfahrungen für einen breiten Zuschauerkreis geworden. Hier kommt die Kunst ganz spielerisch dem Katechismus nahe. Aber auch Märchen, Sagen, Mythen steigen heute wieder zu literarischen Ehren empor, vom Kinderbuch bis zum Musikdrama. So spiegelt sich die Sinnsuche in der literarisch wie filmisch aufgegriffenen Artus-Sage (Tankred Dorst, Eric Rohmer, Robert Bresson), in Jürgen Syberbergs Parsifal-Adaption, in Gertrud Leuteneggers Auseinandersetzung mit dem Gilgamesch-Epos ("Lebewohl, gute Reise").

Die stärksten Berührungen mit dem christlichen Glauben liegen wohl in der Darstellung menschlicher Grenzsituationen in heutigen Texten, Filmen und Theaterstücken. Hier herrscht auch - von den existentialistischen Textmustern der vierziger und fünfziger Jahre bis zur Gegenwart - die dichteste literarische Kontinuität. Die christlich identifizierbaren Abgründe von Bosheit, Schuld, Leid, Angst, Verzweiflung, Gottverlassenheit in der modernen Literatur können zweifellos auch dem säkularisierten Menschen verschüttete Zugänge zu alten biblischen Erfahrungen öffnen, mag sich in den Texten auch vielfach ein fragmentarisches, ja ruinöses Christentum artikulieren. Jedenfalls sind Kunst und Dichtung im Raum der Kirche nicht mehr der Gefahr der Isolierung und Gettobildung, der Erstarrung und des Akademismus ausgesetzt. Gegenüber den Frontverläufen des 19. Jahrhunderts wirkt die heutige Lage zwar spannungsreich, aber auch neu und interessant.

Versuch einer Bilanz

So bietet eine Bestandsaufnahme im Bereich von Bildung und Glaube ein vielfältiges und keineswegs eindeutiges Bild. Auf der einen Seite die empirischen Befunde des Glaubensverlustes - auf der anderen Seite die intensive Präsenz einer - freilich meist kirchenungebundenen - Religiosität. Auf der einen Seite eine Zunahme agnostischer und atheistischer Positionen - auf der anderen Seite eine neue Sehnsucht nach religiöser Sicherheit, biblischer Wörtlichkeit. Auf der einen Seite ein Aufbegehren gegen kirchliche Normen im persönlichen und sozialen Bereich - auf der anderen Seite der Ruf nach Tugenden, Werten, nach einer "asketischen Weltzivilisation". Auf der einen Seite eine Literatur und Kunst, die vielfältig "postchristliche" Züge trägt - auf der anderen Seite die provozierende Gegenwart von Himmel und Hölle, Engeln und Geistern in eben dieser Literatur und Kunst.

Mit diesen Ambivalenzen und Ungleichgewichten werden wir leben müssen. Niemand kann die "ferne zwingende erfüllte Stunde" eines die ganze Gesellschaft durchdringenden, das "verlorene Ich" umschließenden Glaubens wieder herstellen. Das heißt nicht, daß Glaube für unsere Bildung nichts mehr bedeutete, ganz im Gegenteil. Doch ist er nicht mehr einfach als Überlieferung, Gewohnheit, Besitz vorhanden: er muß neugewonnen, Neubegründet werden. Gesucht sind deshalb Pädagogen im Wortsinn: Menschen, die anderen nicht nur etwas beibringen, sondern ihnen auch vorangehen durch ihr Beispiel. Erziehung durch Vorbild ist heute nicht nur die verlässlichste, sie ist oft auch die einzige Form von Erziehung - in einer Zeit, in welcher alte Formen und Traditionen zerbrechen und der alte Konsens über pädagogische Normen sich überall gelockert hat.

Erziehung durch exemplarische Lebensführung, Bildung durch Vorbild - sie sind älter als jede pädagogische Theorie. Auch der Glaube muß zunächst und vor allem aus der Glaubwürdigkeit der Zeugen erwachsen. Vorbildorientierte Erziehung, geleitet vom Ethos eines Menschenbildes: dies kennzeichnet die "Seelenführer" des Abendlandes von Vergil über die Kirchenväter und Mönche bis hin zu Pestalozzi und Janusz Korczak. Für die christlichen Erzieher leuchtete über und in all diesen menschlichen Vorbildern immer wieder das eine Vorbild nach Matthäus 23: "Einer ist euer Lehrer: Christus". Der wahre Erzieher wartet nicht auf einen pädagogischen Freiraum oder eine Vorschrift; er ist immer im Dienst. Irgendjemand braucht ihn immer: ein junger Mensch aus zerrüt-

teter Familie, das sprachlose kleine Mädchen aus Anatolien, ältere Leute, die dem Leben nicht mehr trauen. Hier geht es nicht nur um fachliche Hilfe, um Beratung oder psychologischen Zuspruch, es geht darum, Menschen anzunehmen, ihnen Geborgenheit zu geben - Vertrauen in die Verlässlichkeit der Welt.

Literaturhinweise

- Hermann Nohl, Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, Frankfurt am Main 1935 u.ö.
- Romano Guardini, Grundlegung der Bildungslehre, Würzburg 1959.
- Ders., Die Existenz des Christen, Paderborn 1976.
- Henri de Lubac, Über Gott hinaus, Die Tragödie des atheistischen Humanismus, übertragen von Eberhard Steinacker, durchgesehen und ergänzt von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1984.
- Hans Maier, Staat - Kirche - Bildung, Freiburg i.Br. 1984.
- Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, hg. von Christa Berg, August Buck u.a., 6 Bde., München 1987 ff.
- Hans Scheuerl (Hg.), Klassiker der Pädagogik, 2 Bde., München 1991.
- Wolfgang Schmale / Nan L. Dodde (Hg.), Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825), Bochum 1991.

Zur Person des Verfassers

Dr.phil., Dr.h.c.mult. Hans Maier, Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie an der Universität München.